

Rezension: Birgit Riegraf, Lydia Plöger (Hrsg.), 2009: Gefühlte Nähe - faktische Distanz. Geschlecht zwischen Wissenschaft und Politik. Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung auf die "Wissensgesellschaft"

Kirschbaum, Almut

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kirschbaum, A. (2009). Rezension: Birgit Riegraf, Lydia Plöger (Hrsg.), 2009: Gefühlte Nähe - faktische Distanz. Geschlecht zwischen Wissenschaft und Politik. Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung auf die "Wissensgesellschaft". [Rezension des Buches *Gefühlte Nähe – faktische Distanz : Geschlecht zwischen Wissenschaft und Politik ; Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung auf die "Wissensgesellschaft"*, hrsg. von B. Riegraf, & L. Plöger]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 1(2), 148-151. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-394513>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

rien, qualitative Verfahren, Elternschaft und Kindstötung

Kontakt: Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Soziologie, Konradstraße 6, 80801 München. E-Mail: Eva.Tolasch@soziologie.uni-muenchen.de

Almut Kirschbaum

Birgit Riegraf, Lydia Plöger (Hrsg.), 2009: Gefühlte Nähe – Faktische Distanz. Geschlecht zwischen Wissenschaft und Politik. Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung auf die „Wissengesellschaft“.

Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. 211 Seiten. 19,90 Euro

Debatten über die Entfremdung zwischen feministischer Theorie und Praxis sind so neu nicht mehr. Gegenwärtig bewegen sich die AkteurInnen der Frauenbewegung, institutionalisierten Gleichstellungspolitik und Frauen- und Geschlechterforschung in unterschiedlichen Arenen und Netzwerken, „zwischen denen es nur noch wenige Überschneidungen zu geben scheint.“ Die Herausgeberinnen des Sammelbands, der aus der Tagung „Konstruktives Spannungsverhältnis: Frauen- und Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik“ (Bielefeld 2007) entstanden ist, sind allerdings nicht zufrieden mit dieser einfachen Schlussfolgerung. Ihr Anliegen ist eine systematische Bestandsaufnahme und eine weiterführende Auseinandersetzung mit dem „facettenreichen und komplizierten Spannungsverhältnis“, in dem sich Frauen- und Geschlechterforschung und Geschlechterpolitik befinden.

LeserInnen, die neugierig auf neue, erkenntnisbringende Perspektiven sind, mögen sich konzentriert auf die Suche begeben, denn es werden sehr viele wichtige Fragen aufgeworfen.

Was macht den gegenwärtigen Dialog zwischen Frauen- und Geschlechterforschung und Geschlechterpolitik so schwierig? Wie sind die Verknüpfungen zwischen Politik, Wissenschaft und Gesellschaft zu denken? Welches handlungs-, praxis- und politikrelevante Geschlechterwissen für Politik und Verwaltung wird von der Frauen- und Geschlechterforschung überhaupt zur Verfügung gestellt? Wie wirkt sich die Nachfrage nach Geschlechterwissen und -kompetenz auf die Produktion wissenschaftlichen Wissens aus? Wie stellt sich die Kommunikation zwischen der „scientific community“ und der „community of practice“ dar? Entstehen an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis neue Wissensräume, also neue Erkenntnisse über die Kategorie „Geschlecht“? Gibt es einen neuen Dialog und eine erneute Annäherung zwischen Frauen- und Geschlechterbewegung und Frauen- und Geschlechterforschung?

Die Autorinnen des Bandes sind Wissenschaftlerinnen und Gleichstellungsexpertinnen, darunter zahlreiche Akteurinnen, die sich sowohl in wissenschaftlichen als auch in gleichstellungspolitischen Handlungsfeldern bewegen. Die Folie, vor der sie in den insgesamt 13 Beiträgen diskutieren, ist weitgehend bekannt und in der Tat komplex.

Es geht um die vermeintliche Gegensätzlichkeit und Unvereinbarkeit von dekonstruktivistischen Geschlechtertheorien mit einer politischen Gleichstellungspraxis, in der es absurd erscheint, Geschlecht als Struktur- und Ungleichheitskategorie zum

Verschwinden zu bringen. Und es geht um die Kritik an einer Politik, die sich an der Reproduktion von Ungleichheit in den Geschlechterverhältnissen beteiligt, wenn sie die Rede von den Unterschieden zwischen Frauen und Männern fortführt. Spätestens seit Gender Mainstreaming und seinen Auswüchsen wird debattiert über die Inhalte und die Wirksamkeit von Gleichstellungspolitik. Dabei geht es besonders um die Fragen, ob Gleichstellung denn nun als Interessenpolitik für Frauen oder als Managementaufgabe zu fassen ist, und inwieweit es legitim ist, sich die zunehmend ökonomischen Kalküle in der Hochschulpolitik mit „strategischem Opportunismus“ zunutze zu machen.

Lydia Plöger und *Birgit Riegraf* diagnostizieren ein nachhaltig verändertes Zusammenspiel von Geschlechtertheorie und -praxis. In der Wissensgesellschaft findet eine wachsende gesellschaftliche Nachfrage seitens Politik, Verwaltung und Wirtschaft nach wissenschaftlicher Gender-Beratung und Gender-Expertise statt. Sie beziehen sich auf Erkenntnisse der Wissenssoziologie, wonach „gerade Distanz zwischen Wissenschaft und Politik für eine fruchtbare Verbindung der beiden gesellschaftlichen Teilbereiche entscheidend ist, da sie ohne Differenz nicht wechselseitig voneinander profitieren und gleichsam füreinander eintreten können.“ Diese Entwicklung ist Ausdruck einer engeren Kopplung und bietet die Möglichkeit zur Kommunikation und Kooperation zwischen den verschiedenen Handlungsfeldern.

Andrea Löther reflektiert als „Grenzgängerin“ zwischen Theorie und Praxis, dass Gleichstellungsarbeit keine uneingeschränkte Umsetzung theoretischen Wissens bedeutet. Grenzgängerin zu sein heißt, unterschiedliches Wissen in einer Person zu vereinbaren und sich je nach Handlungskontext auf relevantes Wissen beziehen zu können.

Innenansichten über die gleichstellungspolitische Alltagspraxis als zum Teil „schmutziges“ Geschäft offenbart *Sigrid Metz-Göckel*. Ihr zufolge ist das Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis weniger mit einem Kommunikationsdefizit zu erklären. Durch einen eigenen Forschungsschwerpunkt Angewandte Geschlechterforschung könnten die gegenseitigen Wissenslücken gefüllt und das bislang ungenutzte Potenzial des praxisbezogenen Wissens der GleichstellungsakteurInnen einbezogen werden.

Gleichstellungspolitik ist nicht nur ein Zeichen des Praktischwerdens von Theorie, so argumentiert *Heike Kahlert* mit Bezug auf die Verwendungsforschung. Beide Sphären stehen in keinem hierarchischen Wissens- und Abhängigkeitsverhältnis. Auch die Erkenntnisse aus der Praxis haben wieder forschungsmethodologische und organisationsbezogene Rückwirkungen auf die Frauen- und Geschlechterforschung; das Spannungsverhältnis zeichnet sich durch eine „qualitative Differenz“ aus.

Birgit Riegraf analysiert mit Bezug auf organisationssoziologische Erklärungsansätze, dass die Wirksamkeit von Gleichstellungspolitiken nicht allein auf die (In-)Kompetenzen, das Engagement und die politischen Strategien einzelner AkteurInnen zurückzuführen ist. Entscheidend sind Eigenlogiken, Veränderungsresistenzen und institutionelle Dynamiken der Wandlungsprozesse in Organisationen. Geschlechterpolitische Strategien sind daher nur über die Institutionalisierung längerfristiger, immer wieder selbstreflexiver Prozesse umsetzbar.

Feministische Theorie und gleichstellungspolitische Praxis haben sich laut *Ange-rika Wetterer* weit voneinander entfernt. Allerdings sollten das Alltagswissen über die Geschlechterverhältnisse, das Wissen von Gender-ExpertInnen in der Gleichstellungs-

praxis und theoretisches Geschlechterwissen nicht nach gleichen Maßstäben gemessen werden. Voraussetzung für einen gelungenen Dialog zwischen Gleichstellungspolitik und feministischer Theorie ist die Reflexion über den Zusammenhang zwischen Wissen und Handeln in den verschiedenen Sphären.

Sabine Hark setzt sich mit bestehenden Rechtspolitiken für Gleichheit aus der Perspektive der Queer Theory auseinander. Sie plädiert für den Dialog zwischen radikal verschiedenen Lebensweisen, um gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen, die auf Veränderlichkeit von Identitäten basiert. Ihre Formel ist „dissidente Partizipation“, um kritisches Wissen zur Deutungsmacht zu verhelfen.

Regina-Maria Dackweiler diagnostiziert das Verhältnis zwischen Geschlechterforscherinnen, Gleichstellungsbeauftragten und Frauenbewegung als asymmetrische Triade mit punktuellen Berührungspunkten. Sie sieht Potenzial in dem Ansatz „transveraler Politik“ für einen demokratischen Dialogprozess unter Anerkennung von Macht-Differenzen.

Susanne Baer thematisiert die diskursive Abwertung von Gleichstellung und benennt Gender-Kompetenz und Souveränität als zentrale Mittel gegen Diffamierung. Sie adressiert Kritiken aus der Geschlechterforschung an Gender Mainstreaming und Diversity Management und fordert eine Qualitätsdebatte über gute und schlechte Frauen- und Geschlechterforschung. Wenig produktiv wertet sie eine Typologie unterschiedlichen Geschlechterwissens, wie Wetterer sie vornimmt, und pocht darauf, dass Gender-Expertise ohne feministische Reflexion keine Expertise ist.

In den Auseinandersetzungen zeigt sich der Wunsch nach gegenseitiger Anerkennung zwischen Frauen- und Geschlechterforschung und Gleichstellungspraxis. Thematisiert werden auch der Wunsch nach Anerkennung und die Anpassungsleistungen innerhalb des jeweiligen institutionellen Praxisfeldes, was, so schlussfolgert *Katharina Gröning*, die konstruktive Zusammenarbeit behindert und zur Stagnation von Gleichstellungspolitik führt.

In vielen Beiträgen wird die Notwendigkeit zum Dialog betont. So z. B. von *Julia Chojecka* und *Claudia Neusüß*, die die Bedeutung gemeinsamer Lern- und Begegnungsorte hervorheben. Was in den Diskussionen leicht in Vergessenheit gerät, wird in ihrem Gespräch deutlich. Hierarchisierungen zeigen sich auf personeller Ebene: Ausflüge in die gleichstellungspolitische Praxis werden von der Scientific Community „nicht nur nicht honoriert, sondern bestraft“, und sind riskant für das Verfolgen wissenschaftlicher Karrieren.

Regina Harzer beschreibt die begrenzte Reichweite des bestehenden positiven Gleichstellungsrechts. Obwohl Recht eigentlich bedeutet, „zwingen zu dürfen“, können Landesgleichstellungsbeauftragte keine Mitwirkungsrechte einklagen. „Hyperaktive Strategie-Konzeptionen“ (GM, DM etc.) diagnostiziert sie als riskante Versuche, diesen Rechtsmangel auszugleichen, und fordert „Gender-Justice“ als reales, transhistorisches Ziel.

Der Tenor des Buches liest sich mehrheitlich konstruktiv. Als Lesestoff sind die Beiträge allen Interessierten aus Theorie und Praxis und deren Zwischenräumen sehr zu empfehlen, auch wenn man vergeblich nach hilfreichen Zwischenüberschriften sucht. Das heißt, klare Trennungslinien sind nicht mehr so eindeutig zu ziehen, aber das ist auch gut so.

Ursula Müller gelingt in ihrem resümierenden Artikel eine hilfreiche Systematisierung und Zuspitzung der in der Vielfalt der Beiträge auch erkennbaren Unordnung und argumentativen Überschneidungen. Ungeduldige LeserInnen sollten ihren Beitrag zuerst lesen. Als thematischer roter Faden erkennbar sind demnach differente Logiken, Professionalisierung und Anerkennung. Müller stellt fest – und ich lese das mit einem Augenzwinkern –, dass Frauen- und Geschlechterforschung wie auch Gleichstellungspolitik in den letzten Jahren das unbedingte Pochen auf wechselseitige Distinktion hinter sich gelassen haben. Diese zu betonen sei „immer auch ein Ausdruck von Unsicherheit.“

Was sich häufig zwischen den Zeilen liest, jedoch nur an einigen Stellen konkret benannt wird, sind die gravierenden Veränderungen im Wissenschaftssystem. Der Forschungsbedarf liegt auf der Hand. Weiterführend diskutiert und in die Analyse integriert werden sollten die Konsequenzen von Umstrukturierungen, Wettbewerbsorientierung und Autonomiebestrebungen der Hochschulen für wissenschaftliche Karrieren und Geschlechterverhältnisse – und für die institutionalisierte Frauen- und Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik.

Zur Person

Almut Kirschbaum, Dipl.-Soziologin, promoviert an der Universität Bielefeld in der Arbeits- und Geschlechtersoziologie mit einem Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung. Arbeitsschwerpunkte: Erwerbsbiografien, Arbeitszeit, Karriere und Lebensführung, Gleichstellungspolitik, Hochschulforschung

E-Mail: kirschbaum@uni-bielefeld.de

Sigrid Metz-Göckel

Doris Doblhofer, Zita Küng, 2008: *Gender Mainstreaming. Gleichstellungsmanagement als Erfolgsfaktor – das Praxisbuch*. Berlin: Springer Verlag. 278 Seiten. 39,95 Euro

„Das Praxisbuch“ heißt es selbstbewusst im Untertitel und in der Tat kommt das Buch ohne ein üppiges Literaturverzeichnis (mit 9 Titeln, S. 270) und ohne explizite Verweise auf wissenschaftliche Literatur aus. Daher wäre *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* auf Anhieb nicht der richtige Ort für eine Besprechung. Sie wird dies erst im Kontext der wissenssoziologischen Auseinandersetzung zum Expertenwissen und wissenschaftlichen Geschlechterwissen. Das in diesem Praxisbuch explizierte Expertenwissen resultiert aus dem reflektierten Erfahrungswissen zur Umsetzung des Gender Mainstreamings (GEM) in die (betriebliche) Praxis und aus einer vielfältigen Tätigkeit der Autorinnen als Beraterin und Coacherin zum Gender Mainstreaming. Es sollte daher in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht werden.

Im Vorwort heißt es: „Eine gesunde Bevölkerungsentwicklung und ein damit einhergehendes Wirtschaftswachstum werden nur möglich sein, wenn Männer und Frauen in